

Festrede der Vorstandsvorsitzenden und Gründerin **Ursula Popiolek** am 30. November 2010 in der Nikolaikirche zu Berlin.

20 Jahre Gedenkbibliothek und Das Freiheits- und Einheitsdenkmal in Berlin - Orte der Erinnerung, der Gegenwart und der Zukunft

Die Rede von Ursula Popiolek löste wohl bei jedem der über 200 Besucher der Festveranstaltung am 30. November in der Nikolaikirche anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Gedenkbibliothek eine tiefe innere Berührung aus: „Und erst Wahrheit macht den Menschen frei, befreit ihn aus den Fesseln der Angst, der Vorurteile und der Unwissenheit. Haben wir alle das nicht im Herbst 89 hautnah erlebt?! Viele haben ganz unterschiedliche Wege gesucht und gefunden.“

Ursula Popiolek ist ihren eigenen beeindruckenden, aber auch sehr schweren Weg gegangen: Kurz nach der Wende gründete sie eine Spezialbibliothek, für die sie mit großem Aufwand und ungewöhnlichem Geschick ehemals im Ostblock verbotene Bücher sammelte. Sie wandte sich an Privatpersonen, Wissenschaftler, ehemalige Häftlinge, aber auch an Verlage und Stiftungen, um möglichst viele Werke für die neue Bibliothek zu gewinnen. Mittlerweile besitzt sie über 10.500 Bücher, darunter hauptsächlich einen Überbau mit DDR-Oppositionellen- sowie osteuropäische und sowjetische Dissidentenliteratur, Haft- und Lagererinnerungen, wissenschaftliche Werke zur Sozialismusforschung und zahlreiche unveröffentlichte Manuskripte ehemaliger Betroffener. Ursula Popiolek, die als Vorstandsvorsitzende auch heute noch um Finanzierungsmöglichkeiten für ihr Lebenswerk kämpfen muss, war in den vergangenen zwei Jahrzehnten schlimmsten, zum Teil lebensgefährlichen Anschlägen und Anfeindungen ausgesetzt: So verübten radikale Gegner zwei Brandanschläge und einen Wasseranschlag, was bei ihr zur bitteren Erkenntnis führte, dass auch in einem demokratischen Land tagtäglich für Freiheit und Sicherheit gekämpft werden muss und die Bewahrung von Rechtsstaatlichkeit eine dauernde Aufgabe darstellt. Während dieser schweren Jahre erhielt sie die wichtigste Unterstützung von ihren beiden Söhnen und ihrem Mann Peter, der über zehn Jahre in der Behörde des Bundesbeauftragten tätig war und mit seinen Vorträgen in deren Informations- und Dokumentationszentrum ebenfalls Aufklärung leistete und dadurch viele Menschen auf die Arbeit der Gedenkbibliothek aufmerksam machte.

Popiolek hielt den Verleumdungen ihrer Gegner stand und fand Lösungen für die notorischen finanziellen Lächer, so dass sich mittlerweile in den Räumen ihrer Bibliothek im Nikolaiviertel nicht nur ein Forum für 14-tägig ausgerichtete politische Lesungen und Veranstaltungen über das von Unterdrückung geprägte Leben in kommunistischen Staaten etabliert hat, sondern darüber hinaus auch aus finanziellen Gründen, die Räume multifunktional nutzend, an den Wochenende Musik- und Theaterabende stattfinden. Des Weiteren bietet die Bibliothek seit einem Jahr eine ein- und erstmalige Dauerausstellung über zwei Größen der Aufklärung über kommunistische Verbrechen an: Alja Rachmanova und Alexander Solschenizyn mit dem Titel „Utopie und Terror“ im zur Bibliothek gehörenden Lessing-Haus. Zwei weitere kleine Dauerausstellungen würdigen die Opfer in Workuta und befassen sich mit der Geschichte des Zusammenlebens von Deutschen und Russen sowie deren Repressalien.

Auch diese Ausstellungen haben ihren Ursprung in der Unfreiheit, „in der“, wie Popiolek in ihrer Rede betonte, „die Sehnsucht nach Büchern“ immer stärker wurde, überhaupt nach Informationen. Als Oase in der DDR, um ihren Wissensdurst zu stillen, empfand sie die aufklärenden Vorträge eines Sowjetliteraturwissenschaftlers über Stalins Verbrechen. Dies spornte und trieb Popiolek an, bis sie nach dem Zusammenbruch der DDR-Diktatur ihre Pläne von wirklich freien Diskussionen und Lesungen endlich realisieren konnte: „Mir wuchsen Flügel, und ich begann in der Freiheit zu leben für meine Idee, deren Realisierung wir heute feiern.“ Sie stützte sich damals auf zwei Pfeiler: Erstens auf Wolfgang Leonhards „Die Revolution entlässt ihre Kinder“, eine Beschreibung des internen kommunistischen Denkens der Elite sowie der Analyse und Wertung der Sowjetisierung und schließlich der Entzauberung des Gründungsmythos der DDR. Zweitens auf Alexander Solschenizyns „Archipel Gulag“, ein Werk mit erschütternden Zeitzeugenberichten politischer Häftlinge, das Popiolek bei ihrer ersten Westreise über die Grenze schmuggelte.

Aber auch ein weiteres Buch prägte Popioleks Haltung zu den osteuropäischen Diktaturen. In den sechziger Jahren kam sie in den Besitz des Werkes „Marschroute eines Lebens“ von Jewgenija Ginsburgs, das als Flugblatt im Grenzgebiet in der Altmark abgeworfen wurde. „Diese schrecklichen Erinnerungen an die wahnsinnige Verhaftungswelle Stalins nach Kirows Tod wurden für mich und somit für die Bibliothek der Einstieg in die inzwischen umfangreiche Sammlung der Haft- und Lagerliteratur – das Herzstück unserer auch zur Begegnungsstätte ehemaliger politischer Gefangener gediehenen Einrichtung.“

Abschließend bedankte sich Popiolek bei all ihren Freunden und Helfern, die auf der alljährlichen Weihnachtsfeier am 16. Dezember ihrerseits der mutigen Bibliotheksgründerin ihren Respekt zollten: Ein langjähriger Beobachter der bildungspolitischen Arbeit der Gedenkbibliothek, der

Journalist und über viele Jahre tätige Berater der Bosch-Stiftung Lutz Rackow, kündigte unter großem Applaus der Gäste an, Ursula Popiolek für die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes vorzuschlagen.

Wer übrigens Interesse hat, die vollständige Rede von Ursula Popiolek nachzulesen, kann einfach auf den Link www.gedenkbibliothek.de und dann auf „Aktuelles & Infos“ klicken.

Der zweite Teil des Festabends war von intensiven Diskussionen über das geplante Freiheits- und Erinnerungsdenkmal geprägt. Insgesamt liegen dazu 939 Vorschläge vor. Der Parlamentarische Staatssekretär und stellvertretender Vorsitzende des Vereins „Deutsche Gesellschaft“ Hans-Joachim Otto wies auf die Notwendigkeit einer kritischen Begleitung und zugleich auf die vorbildliche Arbeit der Gedenkbibliothek hin, „deren erschütternde Bücher zeigen, wie der zerstörerische Stalinismus bis in privateste Lebensbereiche hineinragte, wobei sich immer die Frage aufdrängte: Wie konnte dies möglich sein? Die jungen Leute von heute können sich gar nicht vorstellen, dass es in Berlin Folterkeller gab.“

Eben auch daran soll das geplante Freiheits- und Einheitsdenkmal erinnern. Während der Podiumsdiskussion mit dem Historiker Michael Wolfssohn, Professor an der Bundeswehrhochschule in München, Dr. Hermann Rudolph, dem Herausgeber des Tagesspiegels und Jürgen Engert, dem Gründungsdirektor des ARD-Hauptstadtstudios und stellvertretenden Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft, betonte Wolfssohn die Notwendigkeit, mit einem Denkmal auf die Kostbarkeit der Freiheit hinzuweisen. Er stellte heraus, dass über den Geschmack gestritten werden muss, da Festlegungen die Freiheit, um die es ja gehe, beschneide. „In einem freien Staat muss jede Vorstellung erlaubt sein“, so sein Plädoyer. Die Gefahr einer Inflationierung sah er nicht, da noch kein einziges Denkmal zur deutschen Einheit existiere. In diesem Zusammenhang lobte er die Gedenkbibliothek als eine weitere Möglichkeit der Erinnerung. In eindrucksvoller Weise dokumentiere sie anhand von literarischen und wissenschaftlichen Werken die grauenhaften Verbrechen des Stalinismus/Kommunismus.

Welches Ziel soll aber nun dieses Denkmal haben? Nach einigen ausführlichen Wortbeiträgen brachte dies Jürgen Engert auf den Punkt: „Die Betrachter sollen es anschauen und darüber nachdenken. Was sie dann letztlich aus dem Denkmal mitnehmen, ist ihnen überlassen und nicht bestimmbar.“ Wenn es gut sei, Gefühle auslöse und anstoße, womöglich auch eine Auseinandersetzung, wie immer diese auch aussehe, habe es sein Ziel erreicht. „Wichtig ist allerdings auch, dass das Denkmal keinen volkspädagogischen Zweck verfolgen soll. Es ist als Freiheitsdenkmal gedacht, also haben die Menschen die Freiheit, sich ihre eigenen Gedanken zu machen.“

Der Festabend klang mit einer wunderschönen Interpretation von Johann Sebastian Bachs „Vergiss mein nicht“, interpretiert von den Künstlern Gudrun Sidonie Otto und dem Organisten Andreas Liebig aus.

Auch bei der Weihnachtsfeier in der Gedenkbibliothek am 15. Dezember 2010, die zugleich eine Fortsetzung der Jubiläumsfeier in einem kleinen Kreis war, gab noch einmal die Musik den Ton an. Die Sopranistin Ada Belidis und der Baritonsänger Bert Mario Temme führten die Zuhörer durch die Weihnachtsgeschichte und machten selbst bekannteste Lieder wie „Oh du fröhliche“ oder „Maria durch einen Dornwald ging“ zu einem genussreichen Klangerlebnis. Es ist sicherlich nicht übertrieben zu sagen, dass sie ihr eigenes kleines Weihnachtsoratorium aufführten. Ihr Publikum konnte es daher kaum glauben, dass Belidis und Temme zum ersten Mal damit gemeinsam auftraten. Außerdem gelang es ihnen durch ihre wunderbare künstlerische Ausstrahlungskraft, die Gäste zu motivieren, gemeinsam mit den beiden Musikern einige Weihnachtslieder zu singen. Dank des Charmes der Künstler wird dieser Abend wohl unvergesslich bleiben. Abgerundet wurde er durch eine kurze Ansprache des ehemaligen Superintendenten Dr. Ulrich Woronowicz, der nicht nur auf das künstlerische Können von Belidis und Temme hinwies, sondern auch daran erinnerte, dass mit dem Weihnachtsfest Gott zu einem Menschen geworden ist.